

In Kuba und Mosambik im Auftrag der Rostocker Hochseefischerei

Aus -seinem Werdegang-

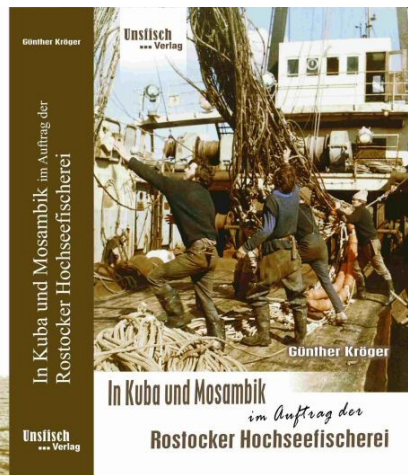
Als 1. Offizier ging ich an Bord von „J. R. Becher“. Das Schiff wurde von Kapitän Karl Warnack geführt. Ich hatte keine Scheu bei ihm an Bord zu gehen, obwohl

bekannt war, dass er so seine besonderen Eigenarten hatte. Manche Steuerleute waren schnell nach der ersten Reise verschwunden, weil sie nicht mit ihm klar kamen. Sich nicht mit seinen Macken anfreunden konnten. Ich habe ausgehalten und lernte sehr viel von diesem erfahrenen Fischersmann. Ich fühlte mich wohl an Bord und verdiente gutes Geld. Viele erzählten immer, wo Warnack sein Netz aussetzt, da ist auch der Fisch. Ich konnte feststellen, dass an diesem Gerede doch viel dran war. Er hatte eine glückliche Hand, wie man sagte, war meistens am richtigen Platz, hatte oftmals mit dem Wetter Glück und fing seinen Fisch. Das mit der richtigen Nase und dem Glück ließ Karl Warnack stillschweigend, mit einem Schmunzeln über sich ergehen. Darüber reden war nicht sein Ding. Er war ja auch ein Ostpreuße und redete nur wenn es absolut notwendig wurde.

Aus -Veränderungen in der Flottenleitung-

Doch jetzt, nach dem Flugzeugunglück, begann wieder eine neue Zeit. Fitz Hartung wurde damals als Kombinatdirektor eingesetzt und ich (Autor) wurde Fangdirektor. Ich brauchte keine Einarbeitungszeit, weil ich sein Stellvertreter in der Fangdirektion war und davor als Bereichsleiter und Fangleiter gearbeitet hatte. Als Bereichsleiter holte ich mir Kapitän Egon Müller und in der Wissenschaftlichen Einsatzzentrale kam nach dem Ausscheiden von Dr. Biester - der zur Uni Rostock ging – sein Stellvertreter, der Diplom-Biologe Peter Draffehn. Die Arbeit lief weiter, wenn auch etwas anders als zuvor. Ich denke, jeder von uns hatte seine eigenen Vorgehensweisen in der Arbeit. Wir wussten, was wir zu tun hatten und verfügten über sehr gute Führungskader und Mitarbeiter im Kombinat und in der Fangdirektion. Ich denke wir waren ein gut eingespieltes Team. Doch wir hatten Sorgen, wenn wir an die Zukunft und den Einsatz der großen Flotte dachten. Unsere Kapitäne hatten sich an die mit ihnen gemeinsam erarbeiteten Einsatzkonzeptionen für die komplette Flotte gewöhnt. So wie in den Anfangsjahren, als die Kapitäne ihre Fangplätze alleine aussuchten, gab es diese Verfahrensweise schon lange nicht mehr. In den Einsatzkonzeptionen waren alle wertvollen Erkenntnisse unsere Kapitäne, ihr umfangreiches Wissen aus der bisherigen Fischerei, verbunden mit den aktuellen biologischen Einschätzungen, eingebunden. Ihre jahrelangen Erfahrungen wurden dabei nicht vernachlässigt. Das wussten unsere Hochseefischer auch sehr gut. Mit der Flottillenfischerei waren natürlich die dazu gehörigen Fangschiffe an die Mutterschiffe gebunden und sie mussten schon mit in die festgelegten, ausgewählten Fanggebiete fahren. Die materiell-technische Absicherung des Flotteneinsatzes, auch die Forderungen der Verarbeitungsindustrie und des Handels, erforderte von uns solche Verfahrensweisen. Später kamen dann noch die Regulierungen der Küstenstaaten dazu, die wir zu beachten hatten. Unser Fangplan ließ mit seinen hohen Vorgaben, keine Spielerei zu. Die Kapitäne und Besatzungen meinten: „Die Forderungen sind immer hoch, wir stehen immer unter Druck, unsere Einsatzmöglichkeiten müssen wir schon voll ausschöpfen, wenn wir Bestehen wollen.“ Sie sahen aber auch an den Ergebnissen, dass es vorwärts ging. Ab 1968 hatten wir im Fang die 200.000 t Grenze überschritten und unsere Fischfangergebnisse steigerten wir in diesem Jahr (1973) auf über 214.000 Tonnen. Die Besatzungen waren zufrieden und für uns in der Fangdirektion war es ein Zeichen, dass der eingeschlagene Weg

Dieses Buch gehört zur Buchreihe „Hochseefischer. Menschen ganz besonderer Art“ vom Autor Günther Krüger. Es ist ein Porträt über den Rostocker Kapitän Herzi Dieter Seifher, umrahmt durch Episoden und Geschichten vom Besatzungsaustausch und anderen Regelmächten. Die Politik der Küstenstaaten traf uns hart, doch wir wählten uns und veränderten den Flotteneinsatz. Schiffe blieben 2 Jahre im Einsatz, die Besatzungen tauschen wir nach 100 Tagen. Mit dem Hilfschiff „Robert Koch“ transportierte Kpt. Seifher die Besatzungen nach Havanna oder Acapulco an der Pazifikküste. In Havanna wurde er Fischervertreter. Unsere Hochseefischer liefen an Land nichts anheimen. Er bewachte immer die Rahe und löste sie aus dem Gefängnis ein, holte sie von der Polizeibehörde zurück. In den Landläufern: Häufige Kulturunterschiede wussten wir es an unsere Rostocker Hochseefischer hatten. Manchmal ging eine Liebfahrt auch bis aus. Ah in Mosambik unsere Garnelenfischer aufgabte wurde, half er als Fischervertreter dafür Voraussetzungen zu schaffen. Kpt. Schwarz, Garnelengewerkschaften, erzählt von der Fischerei ohne stramme Beutel und Kpt. Seifher ruckert mit den Behörden um Lagerplätze im Hafen und beim Besatzungsaustausch. Es läuft anfangs überhaupt nicht und Probleme mit den Mosambikern kündigen sich an. Doch es kommt ganz anders als er ahnte. Seine wenigen Kenntnisse über die Fischerei wurde ihm zum Verhängnis. Unser Ministerium ließ ihn ablösen. Wir schickten ihn postwendend als Vertretung zurück. Ein Hilferuf kam aus dem Norden. In Beira baute er mit Substanzer Fischern ein kleines Unternehmen auf. Ihre Fischlandungen, trotz aller Probleme, halfen den Hunger der Bevölkerung lindern. Die Substanzer Küstenbesatzungen waren stolz auf ihre Arbeit und Hilfe. Mit der Wende kam das -Aus-.



in der Leitung der Flotte sich bewährte.

Aus -Fischereipolitik – dunkle Wolken ziehen auf-

.....Die beiden, bisherigen UNO – Seerechtskonferenzen zeigten uns, dass die Küstenstaaten die Ressourcen vor der eigenen Haustür selber nutzen und nicht zuletzt damit Geld verdienen wollten. Wir dachten auch an Chile und Argentinien, die der weltweiten Entwicklung vorgegriffen hatten. Doch diese Gebiete lagen erst mal weit weg und betrafen uns zur Zeit wenig, dagegen aber der Gedanke, dass Island den gleichen Weg gehen wollte. Hier schien die Aussperrung fremder Fischereischiffe beschlossene Sache zu sein. So mancher unserer Kapitäne teilte diese Sorgen mit uns und sprach in den Ausklarierungsgesprächen an, was uns in der Fangdirektion bedrückte. Es war ja auch ihr Problem und wir diskutierten lange darüber.....

Aus -Besatzungsaustausch – eine gute Idee-

.....Immer wieder hatten wir mit der Wissenschaftlichen Flotteneinsatzzentrale nach neuen Wegen gesucht. Nun konzentrierten wir uns auf einen längeren Einsatz unserer Schiffe in den Fanggebieten mit dem Besatzungsaustausch. Die Fangmöglichkeiten in den unterschiedlichsten Gebieten, wollten wir durch einen verlängerten Einsatz der Schiffe bedeutend besser nutzen als bisher. Die sogenannte unproduktive Zeit, die durch die An- und Heimreisen entstanden sollten drastisch gemindert werden, ohne die Besatzungen im gleichen Maße zu belasten.....

Aus -Kpt. Seffner berichtet:

„Ich wurde als Kapitän auf dem Hilfsschiff „Robert Koch“ eingesetzt. Da ich zum damaligen, beschriebenen Rostocker Auslauftermin der „Robert Koch“ noch auf der „Bernhard Kellermann“ im Einsatz war, flog ich am 26.08.73 mit der Besatzung von Kapitän Horst Kirschnick in Richtung Havanna. Es gab Blumen für die Interflugbesatzung beim Abflug, bei der Zwischenlandung in Gander-Kanada und auch Blumen bei der Ankunft in Havanna. Alle vorherigen Flüge hatten wir mit anderen Fluggesellschaften durchgeführt. In Havanna wurden wir von unserem Fischereivertreter Kapitän Soyka und Mitgliedern der Botschaft empfangen. Die Abfertigung verlief ohne große Probleme und da die beiden Zubringerbesatzungen vom Fangplatz noch an Bord waren, wurde die Besatzung von Kpt. Horst Kirschnick im Hotel untergebracht. Kapitän Soyka hatte auch die Betreuung der Interflugbesatzung übernommen. Er machte aber einen sehr bekümmerten Eindruck, als unser Gespräch sich um mein neues Schiff drehte. Eigentlich hatte ich gar keine vollständige Besatzung. Außer dem Maschinisten, dem Koch und dem Bootsmann wurden alle anderen Arbeiten von den Besatzungen übernommen, die transportiert wurden. Das war kompliziert, aber es lag an den Unterbringungsmöglichkeiten an Bord.

Aus -In Havanna

Den Ärger hatte natürlich ich als Fischereivertreter.

Einmal erhielt ich die Information, dass ein Zimmer von unseren Leuten ausgebrannt sei. Ich war auf dem Flugplatz und war mit dem Abflug der Besatzung beschäftigt. Musste auch noch zum Hafen, da „Robert Koch“ auslaufen wollte. Als ich meine Arbeit erledigt hatte, nahm ich vorsichtshalber einen der begehrten Fischkartons aus dem Kühlschrank und rückte damit beim Hotelchef an. Aufgeregt war eigentlich nur ich, bei ihnen spürte ich nichts dergleichen. Man sagte mir, es wäre nicht so schlimm gewesen. Sie hätten das Feuer mit eigenen Kräften löschen können und außerdem, so betonten sie, wäre das Hotel so gebaut, dass immer nur eine Etage ausbrennen

könne. Ich bewunderte wieder einmal die kubanische Gelassenheit.

.....Ich erinnere mich an eine Begebenheit, die einige Nerven kostete. In den siebziger Jahren trugen junge Männer gerne lange Haare und noch dazu einen Rauschebart, wie wir oftmals sagten. Das wurde auf Kuba nicht gerne gesehen. So aussehen durften nur ihre Revolutionäre, Che Guevara und Fidel. Kam ein anderer mit einer solchen Mähne und einem Vollbart daher, dann wurden die Polizisten hellwach und misstrauisch.

Einer unserer Besatzungsmitglieder konnte sich im Aussehen bestimmt mit dem berühmten Che vergleichen. Als die Polizisten dann sahen, dass er beim Geschäftemachen war und etwas verkaufte, waren sie zur Stelle. Mit drei Uhren und einem Bündel Geld in der Hand wurde er festgenommen.....

.....So lernte ich die beiden Damen dann doch noch kennen. Der Frauenkenner würde sagen, erste Sahne. So hübsche Frauen hatte man zu Hause bei uns bestimmt nicht. Im wahrsten Sinne des Wortes hatte die Schwarze Marie eine ungewöhnlich schwarze Haut, schwärzer als andere dunkelhäutige Frauen hier. Sie war wohl 1,80 Meter groß und sehr gut geformt. Da konnte ich sofort unsere Jungs verstehen. Und der Hund von Baskerville war klein dagegen. Eine Dame, eine Mulattin vom aller bester Sorte. Beide sehr gepflegt und mit den besten Manieren. Ich bin ehrlich auch mir lief das Wasser im Mund zusammen und ich dachte daran, wie es einem Hochseefischer nach 100 Tagen Seeinsatz dann erst geht. Da war bestimmt der Verstand zum Teufel. Dem Konsul habe ich darüber aber nicht berichtet, ich behielt diese interessante Begebenheit für mich.....

Aus -durch den Panamakanal-

.....Unsere Reise über den Atlantik und durch die Karibik mit Ziel Panamakanal hatte begonnen. Ich war dabei, mir einen Kindheitstraum zu erfüllen. Seit ich bei der Hochseefischerei war, träumte ich vom Panamakanal. Ich wollte unbedingt dieses sogenannte Meisterwerk der Technik selbst einmal durchfahren. Wir waren alle gespannt auf die Panamadurchfahrt. Ich dachte, du richtest es so ein, dass die Durchfahrt bei Tageslicht erfolgt. Eigentlich durfte nichts schief gehen, überlegte ich immer wieder.....

Mosambik

Aus -Erste Schritte der Garnelenfischerei-

.....„Mit den Überraschungen in meinem Leben, war es eigenartig, aber immer wieder interessant“, wiederholte Horst Seffner. „Nun ergab sich sofort eine neue Aufgabe für mich, die für uns alle von größter Wichtigkeit war. Wir wollten in die Fischerei vor der Küste Mosambiks einsteigen und suchten für die Frosttrawler, eventuell auch für andere Schiffstypen nach Einsatzmöglichkeiten. Natürlich wollten wir das vermutlich sehr breite Sortiment an Fischarten nutzen, um durch den Verkauf Devisen zu erwirtschaften. Hauptsächlich aber dachten wir an den möglichen Fang von Garnelen. Für mich eine ganz andere Herausforderung als ich es von Kuba her gewohnt war. Hier musste, wenn es zur Fischerei kommen würde, eine Einrichtung, so was wie ein Stützpunkt für DDR Fischereischiffe aufgebaut werden.....“

Zum Rapport beim Botschafter

.....Kleinlaut fragte ich damals, Genosse Botschafter, was machen wir denn nicht richtig? Er erklärte, dass eine Zusammenarbeit mit Namibia politisch nicht möglich ist. Ich entgegnete, wir arbeiten nicht mit Namibia zusammen. Der Botschafter meinte daraufhin, ihr habt doch eine Flotte,

Schiffe von Namibia! Er holte ein Telex hervor und zeigte es mir. Mein Fangleiter, Kapitän Draht hatte mir geschrieben, dass von unserer Namibiaflotte, Materialien zu uns weitergeschickt werden. Der Botschafter schlussfolgerte daraus, dass wir Fahrzeuge von Namibia in unseren Diensten hätten und wir mit ihnen zusammen arbeiten würden. Ich konnte diesen Irrtum aufklären und ich sah, dass der Botschafter froh darüber war.....

Aus -Meine wenigen Kenntnisse zur Thunfischerei wurden mir zum Verhängnis-

....Die Delegation unter Leitung des Abteilungsleiters Fisch im MBL (Ministerium für Bezirksgeleitete Industrie und Lebensmittelindustrie) hatte den Auftrag von höchster Stelle, so klang es in meinen Ohren, einen Thunfischvertrag abzuschließen. Ich fiel aus allen Wolken und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Nun wollte Genosse Bartel von mir wissen, wie hier die Thunfischerei betrieben wird und welche Ergebnisse es gibt. Bekannt war, dass es hier vor der Küste Thunfische gab und vor allem im Indischen Ozean der Thunfischfang betrieben wurde. Doch über die Möglichkeiten, hier vor der Küste Thunfische zu fangen und mit welchen Methoden war mir nicht bekannt. Ich konnte auch hier niemanden fragen. In Rostock anfragen war mir zu doof. Wir alle hatten uns vordringlich mit der Garnelenfischerei beschäftigt und waren mit dem Einstieg in diese Fischerei noch lange nicht über den Berg. Mit dem Thunfischfang hatten wir uns auch in Rostock nicht befasst, weil wir einfach nicht die Voraussetzungen mit unseren Schiffen dafür hatten. Da sah der Seffner nun aber alt aus. Ich konnte die Fragen des Delegationsleiters nicht beantworten, musste hinnehmen, dass er mich als Fischereivertreter für unfähig einstufte. Meinen Standpunkt, dass weder die Rostocker Hochseefischerei noch die Saßnitzer Fischer in der Lage sind, den Thunfischfang zu betreiben, wurde nicht akzeptiert....

Die Alarmglocken leuten bei Kpt.Seffner

.....„Es sollte wohl so sein, dass der Beginn meiner Tätigkeit hier in Mosambik unter keinem guten Stern stand, wie man oft sagt, wenn etwas schief geht.....“

.....Abberufung –ab nach Hause....

.....Wieder zurück in Maputo und in der Garnelenfischerei....

Aus -Kapitän Heinrich Schwarz berichtet:-

„Es war wohl im Juni 1979, als ich den Auftrag zu einem Kurzeinsatz in Mosambik erhielt. Ich freute mich sehr, denn wir lagen mit meinem Zubringertrawler „Herbert Baum“ schon geraume Zeit in der Werft und wurden zu einem Garnelentrawler umgerüstet. Wir waren auch stolz darauf, dass wir dann so was wie ein Miniverarbeiter waren. Wir sollten eine Verarbeitungstechnologie erhalten und ebenfalls einen Tiefkühlraum. Die Ausleger sollten später nachgerüstet werden. Ich dachte mir, so lernst du das Land und die Menschen schon mal kennen und wir können uns ein Bild machen, was uns dort erwartet. Wir sollten die Stammbesatzung der „Philipp Müller“ ablösen und das Schiff nach Madagaskar ins Dock bringen.....“

.....Es kam mir sonderbar vor, doch ich vertraute dem Makler. Es war Abend geworden und die Tropennacht hüllte alles in ein dunkles Schwarz. Die Fahrt ging aus der Stadt heraus. Wir hielten wohl im Armenviertel, denn die Wege waren unbeleuchtet und den Weg säumten schiefe Wellblechhütten. Mein Unbehagen wurde immer größer, doch der Makler beruhigte uns. Ich stütze meinen Chief, als wir in eine dieser Behausungen gingen. Im Raum brannte eine Ölfunzel. Eine Frau begrüßte uns mit Worten, die wir nicht verstanden. Ich dachte, wir sind bei einer Schamanin gelandet und auch mein Chief schaute mich ungläubig an. Ich zuckte nur mit den Schultern. Sagte zu ihm, wir werden sehen, was das hier wird. Der Chief musste sich auf ein Kissen setzen und wir zogen uns in die Dunkelheit des Raumes zurück, setzten uns auf eine Bank. Ich schaute mich um.

Es sah ziemlich erbärmlich aus. Auf einer Pritsche lag eine junge Frau mit einem kleinen Kind, doch wir konnten kaum etwas richtig erkennen. Die ältere Frau breitete die Arme aus und murmelte unverständliche Worte. Strich über den geschwellenen Fuß und salbte ihn ein.....

....Die Fischereigebiete, in denen wir arbeiteten, hatten die Saßnitzer Kollegen und die „Philipp Müller“ bereits eingegrenzt. Wenn wir bedenken, dass Mosambik eine Küstenlänge von 1500 km hat, so sollte es hier doch viele Möglichkeiten zur Fischerei geben. Unsere Aktivitäten beschränkten sich auf das Gebiet zwischen Maputo und Beira. Meistens gingen wir aber nicht weiter nördlich als bis zur Insel Basaruto. Auf der Delagoa Bay, in der Karte sehen wir eine eingetragene Ost-Westachse, fischten wir in Wassertiefen von 400 bis 550 m. Diese Position hatten wir nach dem Auslaufen bereits in 5 bis 6 Stunden erreicht. Wollten wir zum Schlickdreieck mussten wir schon 12 Stunden dampfen. Hier fischten wir in Wassertiefen von 400 bis 650 Metern. Wenn die Situation es verlangte, gingen wir auch tiefer, über 700 m hinaus.....

Aus -Fischerei mit Saßnitzer Kuttern in Beira – ich leite ein kleines Unternehmen gegen den Hunger der Bevölkerung-

....Doch ich wusste durch meine Kurzbesuche in Beira, dass die Voraussetzungen für die Stationierung von Kuttern nicht gegeben sind. Auch die Saßnitzer Kutter waren eigentlich wenig geeignet, für so einen Einsatz in diesem Gebiet. Ich dachte bei mir, wenn es doch zu einem Kuttereinsatz kommt, dann müssen wir schon einen bestimmten Aufwand betreiben und es müssen auch entsprechende Leute bereit sein, mit zu machen.....

....In Beira angekommen machte mich das Elend, der Hunger der Leute fast krank. Wenn es irgendwo auch nur das Gerücht gab, hier gibt es was Essbares zu kaufen, dann standen sie bis zum Umfallen und warteten. Sah man die Kinder auf der Straße, ihre großen fragenden Augen und die entgegenstreckenden Hände, um etwas gegen den Hunger zu erbetteln, dann war ich wie geschockt. Diese Bilder konnte ich nicht verdrängen. In Gedanken sah ich immer wieder die hungernden Kinder und Menschen.....

....Es war Oktober 1984 geworden, als die Kutter SAS 298 „Zwergwal“ und SAS 318 „Sägehai“ unter Leitung der Kapitäne Horst Müller und Horst Wendt hier in Beira festmachten. Die armen Kerle waren um die 63 Tage unterwegs. Sie schipperten durch die Biskaya und umrundeten das Kap der Guten Hoffnung. Es war eine halbe Weltreise. Sie hatten auf dem Fangplatz Namibia von unseren Schiffen neuen Proviant und auch Treibstoff übernommen. In Beira wurden sie sofort bebunkert; und schon am nächsten Tag liefen sie aus. Wir konnten ihnen nicht allzu viele Hinweise über die Fischereimöglichkeiten vor der Küste geben. Sie sollten sich an die einheimischen Kutter halten. Damit waren sie eigentlich auf sich alleine angewiesen, mussten selbst sehen was da draußen möglich war.....

....In einer ruhigen Stunde, habe ich nach einem erneuten Stromausfall einmal aufgerechnet, wie oft wir Ausfälle hatten. 1985 gab es in Beira, wenn alles addiert wird, einen Monat Strom und auch nur einen Monat Wasser. Ja, elf Monate nichts, gar nichts. Trotzdem schafften wir es, unsere Kutter immer wieder mit Eis zu versorgen. Die Kutterbestzungen landeten in diesem Jahr 2600 Tonnen Fisch an. Wir waren ein gutes Kollektiv und sie konnten unsere Arbeit hier an Land am besten einschätzen.....

.....Trotz aller Probleme, die ich durch unsere eigenen Regierungsleute in Mosambik hatte, war ich fast 10 Jahre in diesem Land tätig. Darauf bin ich doch recht stolz. Ich konnte dort ein wenig helfen, die Not zu lindern und habe auch meinen Anteil an der Garnelenfischerei unserer Besatzungen.....